

t@cker (dbb jugend magazin für junge leute im öffentlichen dienst)

Interview mit Ansgar Drücker, IDA e.V.

Antirassismus-Arbeiter Ansgar Drücker (IDA e. V.)

„Angst und Vorurteile sind keine guten Ratgeber“

Ansgar Drücker ist Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA). IDA ist das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, (Anti-)Rechtsextremismus und Migrationspädagogik. Eines der 29 Mitglieder des IDA e. V. ist die dbb jugend. t@cker sprach mit Ansgar Drücker über die aktuelle Situation in Deutschland und fragte, wie man mit Sorgen gegenüber „Fremden“ umgeht, ohne sie zu diskriminieren.

t@cker: Eine in unseren Parlamenten vertretene Partei, die Schüsse auf Flüchtende aus kriegs- und krisengeschüttelten Ländern für gerechtfertigt hält, tausende Demonstrierende gegen eine angebliche „Islamisierung des Abendlandes“, Obergrenzen gegen Willkommenskultur – ist das Rassismus und muss uns diese Stimmung in Deutschland Angst machen?

Drücker: Angst würde uns lähmen und wohlüberlegte Schritte gegen diese Stimmung blockieren, aber Besorgnis und Strategien zur Auseinandersetzung mit rassistischen Vorurteilen sind auf jeden Fall angesagt. Wir beobachten nicht erst seit der kontroversen gesellschaftlichen Diskussion über die Flüchtlingspolitik, dass sich rassistische Einstellungen bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein breit machen. Mit der AfD füllt eine Partei die rechtspopulistische Lücke im deutschen Parteiensystem, die mit plakativen und ebenso einfachen wie unrealistischen Forderungen auf viel Zustimmung stößt und sich zu einer Art politischem Arm der Pegida-Bewegung entwickelt hat. Dadurch ist eine gesellschaftliche Stimmung entstanden, die Rechtsextreme als Unterstützung für Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte wahrnehmen. Und das ist in der Tat besorgniserregend, denn das „wir“ in Deutschland umfasst nun auch eine Million neu nach Deutschland gekommener Menschen, die zwar einer weiterhin vorhandenen Willkommenskultur begegnen, aber eben auch zunehmend auf Vorurteile, Ausgrenzung und Ablehnung stoßen und täglich bedroht sind Opfer von Übergriffen und Gewalttaten zu werden. Das ist das völlig falsche Signal an die übergroße Mehrheit der Neuen, die sich integrieren wollen. Dabei geht leider zunehmend auch der Blick für die Situation verloren, vor der die Menschen fliehen, und unser Mitgefühl droht zu schwinden. – Die Geflüchteten des Jahres 2015 machen etwa ein Prozent der Bevölkerung aus und nicht alle sind Muslime, von einer Islamisierung des Abendlandes kann also keine Rede sein. Eher sind wir aufgerufen, den Islam als eine selbstverständlich auch in Deutschland praktizierte Religion wahrzunehmen, deren Glaubensgemeinschaften übrigens gegenüber den christlichen Kirchen strukturell eher benachteiligt sind.

t@cker: Warum sagen in den laufenden Diskussionen und Gesprächen so viele Menschen „Ich bin kein Rassist, aber...“?

Drücker: Diese Formulierung ist fast immer ein Anfang eines Satzes, der zu keinem guten Ende führen kann. Sie geht etwa von einem Bild aus, dass man aufgrund einer vermeintlichen politischen Korrektheit beispielsweise die Herkunft von Tätern nicht offen ansprechen dürfe. Ganz im Gegenteil wird aber beispielsweise nach den Übergriffen in Köln in der Silvesternacht fast ausschließlich über die Herkunft der Täter statt über Sexismus und sexualisierte Gewalt und ihre Prävention oder über Drogen gesprochen. Geflüchtete werden massenweise als Täter verdächtigt, obwohl allenfalls einzelne beteiligt waren. Seit dem Jahresbeginn hat dies die Stimmung im Lande in gefährlicher Weise kippen lassen – und dies hat auch mit der geballten Verbreitung von Vorurteilen und Klischees über Geflüchtete und Menschen arabischer oder nordafrikanischer Herkunft zu tun. Jeder, der intensiver im Kontakt mit geflüchteten Menschen ist, weiß, wie unterschiedlich „die Neuen“ sind, die zu uns kommen, und wie falsch die sowohl in den Medien als auch in Alltagsgesprächen kommunizierten Stereotype sind. Wer diese Formulierung benutzt, läuft oft noch vor der eigentlich auf der Hand liegenden Herausforderung davon, dass wir jetzt alle gefordert sind unser Zusammenleben mit den Neuen zu organisieren und praktisch zu gestalten – und dabei sind Angst und Vorurteile keine guten Ratgeber.

t@cker: Was raten Sie insbesondere jungen Menschen, die sich angesichts der vielen Menschen, die in Deutschland aktuell Zuflucht suchen, Sorgen machen – um ihre Sicherheit, um ihre Zukunft? Wie formuliert man Ängste, wie geht man konkret mit ihnen um, ohne „die Fremden“ zu diskriminieren?

Drücker: Mein eigenes Sicherheitsgefühl erhöhe ich am wirkungsvollsten, wenn ich mich mit etwas vertraut mache, hier mit der neuen Zusammensetzung der Bevölkerung – denn es sind vor allem sehr unterschiedliche und vielfältige Menschen gekommen, die ganz überwiegend offen, kontaktfreudig und an unserer Gesellschaft interessiert sind. Integration ist eine Aufgabe, die sich auch an die sogenannte Mehrheitsgesellschaft richtet, die sich öffnen muss für die Neuen und sie unterstützen muss. Die Menschen, die zu uns kommen, sind ja nicht bessere oder schlechtere Menschen, sie kommen allerdings zum großen Teil aus Ländern mit Krieg, Verfolgung und Diskriminierung und sehnen sich nach einer Gesellschaft, in der ihre Grundrechte gewährleistet sind. Die beste Prävention sind daher eine schnelle Integration durch Sprachkurse, berufliche Integration und schließlich auch persönliche Kontakte zwischen „Alten“ und „Neuen“, die für die vielen informellen Lernerfahrungen im Alltag so wichtig sind. Und wer sich als junger Mensch Sorgen um seine berufliche Zukunft macht: Gerade im öffentlichen Dienst und im öffentlich geförderten Bereich entstehen derzeit reichlich neue Arbeitsplätze aufgrund der erhöhten Einwanderung nach Deutschland – also eher eine Chance als ein Grund zur Angst für offene junge Menschen.